

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 31

Artikel: Die Festrede
Autor: Homberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Festrede

Von Alfred Homberger

DAS Vaterland wird demnächst wieder einmal seinen Geburtstag feiern. Im Dorf ist schon alles vorbereitet. Die Gastwirte, die Vereine, Fahmentuch, Bühne. Man weiß ja nachgerade, wie das Vaterland sich gefeiert zu sehen wünscht. Auch der Holzstoß für das große Feuer braucht nur noch geschichtet zu werden vor den Mauerresten oben auf dem Burghügel, die von eines vergangenen Herrengeschlechts Behausung geblieben sind. Es ist alles nur eine Frage der Übung, und daran fehlt's wahrlich nicht. Nur mit der Festrede will es nicht klappen, die der Anlaß so wenig entbehren kann wie den Scheiterhaufen.

Wer soll sie halten? Wen hat man, der einspringen könnte, jetzt, da der Gemeindepräsident mit Influenza darniederliegt? Die Gemeinderäte, Handwerker und Bauern zumeist, sind kaum einer gehobenen Sprache mächtig. Reden, wie ihnen der Schnabel wuchs und das dürfte für eine weihevollere Veranstaltung denn doch ein wenig zu volkstümlich sein. Die Lehrer? Von denen genügt der eine, begabtester Satzbauer weit und breit, zurzeit als Oberleutnant seiner Dienstpflicht bei der kletternden Gebirgsinfanterie. Der zweite hat keine Stimme, der dritte zu wenig Sympathien, und die vierte Lehrkraft ist leider ein Fräulein. Kommt natürlich nie und nimmer in Frage. Der Pfarrer anderseits sei bereits zu alt für derlei Sachen, hat der geistliche Herr

wissen lassen. Eine Predigt, das gehe immer noch gut und gerne an, aber Heldenverehrung liege seinem Jahrgang nicht mehr sonderlich. Und ohne das ginge es ja wohl nicht.

Ja, wen hat man also, da auch die beiden Aerzte, – der Mediziner infolge Ueberlastung, der Veterinär eines Hufschlages wegen, den ihm ein mißtrauischer Patient ans Schienbein verpaßte – gezwungen sind abzusagen. Es gibt nur noch einen, der in Frage kommt, wenn alle Stricke reißen. Der Dorfpoet. Herr Kaspar Unruh, von Hauptberuf Uhrmacher, daneben Gold- und Verseschmied. Es wird ein Wagnis sein, wenn er zusagt, denn er ist ein Mann von revoltierendem Geist und einer etwas verworrenen Bildung, der es liebt, mit Fremdwörtern zu glänzen, ohne ihres richtigen Gebrauches in jedem Falle sicher zu sein. Aber er hat Witz und nicht wenig von dem rhetorischen Feuer eines Volkstribunen. Auch bei Stimme ist er nicht übel und so gut wie des Präsidenten dicke Figur nimmt sich die lange, magere des Uhrmachers auf dem Podium immer noch aus.

Herr Kaspar Unruh läßt sich überreden. Er wird die Ansprache halten unter der Bedingung, daß er sie gestalten kann wie er will. Das muß man ihm unter dem Druck der Verhältnisse zugestehen, beschwört ihn jedoch, nicht zu oft und zu weit neben die Tradition zu treten.

«Nicht mehr als um Wortesbreite»,

lächelt Herr Kaspar Unruh verbindlich.

Dann kommt der Gedenktag. Ein heißer Sommertag, der laut Vorhersage des Radios da und dort mit Gewittern aufwarten wird. Auf dem Burghügel geht es beizeiten am Abend los. Bierfässer werden angezapft, Knallfrösche krachen, Raketen steigen noch bevor der Musikverein mit einem kurzen Konzert den Anfang macht. Nach der Landeshymne, bei fernem Wetterleuchten gespielt und gesungen, ist die Ansprache fällig. Das Podium für den Redner – ein altes, verwittertes und schon recht hinfalliges Gestell, das aber gewiß auch dieses Mal seinen Dienst noch versehen wird, zumal es nicht der dicke Präsident ist, der es belastet, sondern der höchstens halb so schwere Uhrmacherpoet – das Podium steht im Schmuck von Reisig, Papierblumen und Fahne neben der Bühne auf erhöhtem Platz. Dahinter der Holzstoß.

Als die Hymne verklungen ist, es dämmert bereits, erklimmt Herr Kaspar Unruh die drei vier Stufen des Rednergerüstes. Ohne Manuskript, als wolle er nur schnell einen guten Abend wünschen. Er ist dunkel gekleidet. Sein blasses, fleischloses Gesicht schwebt in der schlechten Beleuchtung wie eine Maske vor dem schwarzen Koloß des Scheiterhaufens. Er blickt sich um, sieht und genießt die gespannte Aufmerksamkeit, die ihm entgegengebracht wird, und legt nach einigem Räuspern los.

«Bürgerinnen und Bürger», beginnt er und hat damit die Frauen schon gewonnen, denn noch keinem seiner Vorgänger fiel es ein, das andere Geschlecht zu erwähnen, geschweige es an erster Stelle zu begrüßen. Applaus aus braunen Bäu-

rinnenhänden ist der Lohn und also angespornt kommt er in Trab.

Er rechne es sich als unverdienten Vorzug an, behauptet er, nach den ausgezeichneten blasphemischen Darbietungen des Musikvereins das bescheidene Seine beitragen zu dürfen zu einem Fest, das gleichen Tags und zu gleicher Stunde landauf- und ab im Gedenken an die Gründung des Staates begangen werde. Die Ansprache überlegend, habe er darüber nachgedacht und sei zum Schluß gekommen, daß eben dieser Nationalfeiertag leider nicht viel mehr sei, als ein Nationalfeierabend, da doch tagsüber allerorten fleißig gewerkelt werde. Nicht anders als an jedem beliebigen Wochentag. «Der Liebe Gott», sagt er, «der Liebe Gott ist auch bei uns der Höchste. Aber die Arbeit und was damit zu verdienen ist, steht gleich daneben.» Es sei an der Zeit, daß jeder in sich gehe, so gründlich und tief, daß er gewissermaßen auf der Rückseite als ein anderer, besserer Mensch wieder heraustrete. Wie das vor Jahrhunderten gewiß auch jene Männer taten, die auf der Wiese am See die Hände zum großen Geschwür erhoben.

Hat der Redner sich nun versprochen oder ist er mit Absicht so respektlos um «Wortes Breite» daneben getreten? Die Zuhörer schweigen betroffen, während Herr Kaspar Unruh die weiteren Bestandteile seiner Rede zusammensucht. Als die Pause peinlich zu werden beginnt, springt irgendwo im Hintergrund Gelächter auf, greift um sich, fegt wie ein Föhnsturm allen Frost aus den Gesichtern.

Herr Kaspar Unruh verbeugt sich dankend. Als wieder Ruhe ist, fährt er mit Pathos weiter: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, habe das Gründungskomitee damals gelobt und dabei so wenig wie ihre heutigen Nachfahren an die Frauen gedacht, die doch am Fortbestand einer Nation sicherlich nicht weniger entbehrlich seien als die Männer. Also sollten die Frauen doch endlich auch in staatlichen Belangen zu Worte kommen. «Es geht nicht an», so ruft der Uhrmacher eifern aus, «es geht nicht an, daß wir Männer das ganze Jahr hindurch sozusagen bei jeder Gelegenheit mit den Frauen unter einer Decke stecken, sie aber ausschließen von öffentlichen Entscheidungen, die nicht zuletzt auch im Hinblick auf das Wohl der Kinder getroffen werden müßten – der Kinder, die ohne die erwähnten Gelegenheiten niemals das Licht dieser Welt erblicken würden.»

Das war nun eine Nationalfeiertagsrede, wie sie das Dorf noch nicht erlebte: Sternlose Nacht, auf dem Podium ein Savonarola, der Ernst mit Späßen mischte, dahinter der Scheiterhaufen und vor ihm ein Halbkreis von Zuhörern, welcher von einem Gelächter ins andere stürzte. Dazu ein Wetterleuchten, das immer höher in den Himmel griff und schon mit leisem Grollen drohte. Ein groteskes, ja diabolisches

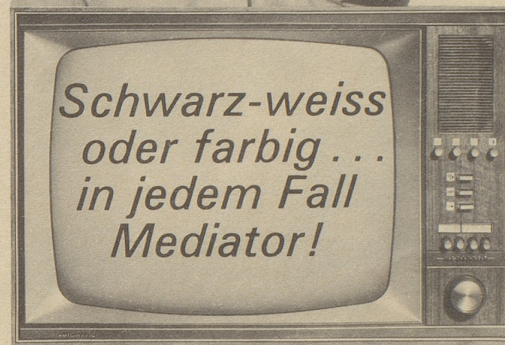
Bild zumal für jene, die voll vaterländischen Hochgefühls den Burghügel erstiegen hatten in der Erwartung, einer würdigen Feier beizuwohnen, was sie bei einem Poeten als Redner zu Recht wohl glaubten annehmen zu dürfen. Und nun wurde ihnen eine Kabarettnummer geboten und sie lachten nicht einmal widerwillig mit.

Auf dem Podium setzt der Uhrmacher zu einem neuen Kapitel an. Die Hände vor der Bauchhöhle verschlungen, blickt er düster in die Menge. Donner begleitet seine Worte, als er mit getragener Stimme spricht: «Liebe Landsleute. Die Statistik beweist uns, daß wir alle, das Volk insgesamt, seit einer beachtlichen Reihe von Jahren ein gutes Leben führen. Wohlstand sei überall, sagen die Leute von der Wissenschaft, die man Nationalökumene nennt. Es mögen kluge Leute sein, Kalamitäten in ihrem Fache gar, das sei unbestritten. Aber sie haben unrecht. Noch leben viele, zu viele unserer Mitbürger in Armut, ja in schwerer Not. Es ist das Gebot der Stunde, ihr Frauen und Männer, daß jene, die vor vollen Schüsseln zu sitzen das Glück haben (die Uhrmacher gehören leider nicht dazu), all diesen bedauernswerten Schwerenötern helfen. Als die Schweizer damals die Schlacht bei Marighuana verloren, nahmen sie beim Abzug die Versehrten in ihre Mitte, damit man von außen nicht sehe, wie viele es waren. Wenn nun heute von offizieller Seite vor den Ohren des Auslandes erklärt wird, wir hätten keine Darbenden im Lande, es sei denn solche, die ihre Lage selbstverschuldeten, so tun wir ein Gleiches wie es die Eidgenossen in der Ebene von Novara taten. Gerne und laut wird bei uns die Trommel der Freiheit und des Fortschritts gerührt. Indessen will mich dünken, daß diese Trommel, graß ausgedrückt, leider oft nur eine Blechtrommel ist.»

Er hält inne, zieht sein Taschentuch und tupft den Schweiß sich von der Stirn. Die Blitze fallen nun nicht mehr nur in der Ferne. Der Donner ist stärker geworden.

Langsam, feierlich hebt Herr Kaspar Unruh die Arme gen Himmel: «Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger» ruft er eindringlich. «Auch in unserer Gemeinde ist nicht alles Gold was glänzt (außer beim Uhrmacher). Dreht euch um und schaut euch von hinten an. Da ist manches anders, als wie es von vorn den Anschein hat. Vieles muß auch in unserem Dorfe besser werden ...»

Von der eigenen Rede begeistert, fortgerissen, reckt er die Arme höher. Mit geballten Fäusten steht er da, stampft mit dem Fuß und ruft: «Der Augenblick ist gekommen ...» Da zerreißt ein Blitz den Nachthimmel, ein berstender Donnerschlag folgt. Das Podium wankt, bricht auseinander und vor den Augen der Dorfgemeinde fährt der Uhrmacher wie ein Höllengeist in die Tiefe. Das alte Holzgestell ertrug den Fußtritt nicht.



mediator

TV Radio Grammo Bandgeräte

Harper's Bazaar,
deutschsprachige Ausgabe,
ist eine internationale Zeitschrift
mit Mode und Unterhaltung
(auch Männer lesen sie).
Nehmen Sie die Zeitschrift
unter die Lupe.
Sie wird auch Ihnen gefallen.



Erhältlich an Kiosken und in Buchhandlungen.
HARPER'S BAZAAR
Effingerstr. 111,
3008 BERN